



Kommunikations- und Medienethik

Marlis Prinzing | Matthias Rath |  
Christian Schicha | Ingrid Stapf (Hrsg.)

# Neuvermessung der Medienethik

Bilanz, Themen und  
Herausforderungen seit 2000

**BELTZ** JUVENTA

Leseprobe aus: Prinzing, Rath, Schicha, Stapf (Hrsg.), Neuvermessung der Medienethik, ISBN 978-3-7799-3002-0  
© 2015 Beltz Verlag, Weinheim Basel  
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3002-0>

# Einleitung: Neuvermessung der Medienethik

Marlis Prinzing, Matthias Rath,  
Christian Schicha, Ingrid Stapf

Entwicklungen in den und durch die Medien stellen die Kommunikations- und Medienethik vor neue Fragen und Herausforderungen. Viele der theoretischen Zugänge, Fundierungen und deren Institutionalisierung sowie deren Umsetzung in der Praxis scheinen angesichts des ständigen Medienwandels und des damit verbundenen strukturellen, kulturellen und gesellschaftlichen Wandels nicht mehr zeitgemäß. Juristische Regelungsversuche greifen angesichts globaler Medienmärkte und globaler Medienpraktiken immer weniger. Es wächst ein (medienethischer) Orientierungsbedarf. Denn die Grenzen zwischen individueller und massenmedialer Kommunikation verschieben sich, die Grenzen traditioneller Rollen von Sender und Empfänger lösen sich auf, hinzu kommen die wachsende Mobilität der Produktion und Nutzung medialer Angebote, die zunehmende Globalität und Schnelligkeit medialer Kommunikation und ihres Einzugs in die private, schulische und Arbeitswelt.

In der Folge einer umfassenden Medienkonvergenz vermischen sich technisch Mediensparten (wie Fernsehen, Radio, Print, Online) zu neuen Formen der Multimedialität, es entstehen ökonomiegetrieben neue Formate und Produktionsbedingungen und es entwickeln sich zugleich neue Formen der Medienaneignung unter veränderten Nutzungsbedingungen. Dies hat nicht nur Folgen für Berufsbilder, etwa im Journalismus, sondern führt auch zu einer stärkeren Konvergenz und Interdependenz ehemals getrennter Sparten (beispielsweise journalistische, privat-individuelle und instrumentelle Kommunikation in PR, Öffentlichkeitsarbeit oder Werbung). All diese Entwicklungen konstituieren eine neue Medien- und Kommunikationswelt, in der nicht nur Begriffe (z.B. „das Publikum“), sondern auch Modelle der Medienethik (z.B. „Professionsethik“) neu ausgerichtet und die bestehenden Regulierungsformen in Frage gestellt werden sollten.

Thematisch nahmen die Jahrestagung 2013 der Fachgruppe Kommunikations- und Medienethik in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik-

und Kommunikationswissenschaft (DGPK) sowie das Netzwerk Medienethik diese rasante Entwicklung zum Anlass, nach einer ersten Bilanz im Jahre 2000 zum Stand der Medienethik im 21. Jahrhundert eine „Neuvermessung“ der Medienethik zu systematisieren. Zentrale Fragen dieser Neuvermessung waren: Welche neuen Forschungsfragen legt die Medienentwicklung der 2000er Jahre nahe? Welche Leistungen lassen sich nennen, wenn man eine Bilanz der Medienethik seit Ende der 1990er Jahre zieht? Wie müssten diese weiter entwickelt werden? Welche Begriffs- und Theoriebildungen werden in der Folge nötig und wie könnte eine effiziente Medienregulierung aussehen? Welche internationalen und globalen Aspekte gilt es zu berücksichtigen? Welcher Methodenbedarf eine zeitgemäße Kommunikations- und Medienethik in theoretisch-normativer, meta-ethischer und in anwendungsorientierter Ausrichtung? Wie wirkt sich dies auf die Ausbildung und Professionalisierung von Medienschaffenden, aber auch auf die Vermittlung von Medienkompetenz und Medienbildung aus? Und was wäre unter einer medienethischen Kompetenz zu verstehen?

Eine große Zahl der hier veröffentlichten Texte entstand aus den Beiträgen der Vortragenden, die zu dieser Jahrestagung eingeladen worden waren. Um das Spektrum zwischen Fachgeschichte und medienethische Praxis, institutioneller Strukturethik und individueller Medienmoral abzudecken, wurden weitere Beiträge in den Band aufgenommen.

## Teil I: Fachgeschichte und Fachzukunft

Rüdiger Funiok skizziert in seinem Text „Hauptthemen und Autoren in der Entwicklung der deutschsprachigen Kommunikations- und Medienethik“ von 1970 bis heute. Dabei referiert er die Entwicklungen und Themenschwerpunkte der jeweiligen Diskurse und zeigt auch die institutionelle Konstitution des Fachs in Form von Lehrstühlen auf. Während am Anfang der Debatte Begründungsfragen der Journalismusethik diskutiert wurden, die vor allem moralische Verfehlungen wie die Rolle der Journalisten beim Geiseldrama von Gladbeck thematisierten, ging es später u.a. um Diskurse zu Daily Talks und Real-Live-Formaten sowie Fragen einer angemessenen Ausbildung im Rahmen der Medienberufe. Aktuell stehen Fragen einer Ethik des Internets im Mittelpunkt des Interesses, die Aspekte des Persönlichkeitsschutzes und der Privatsphäre thematisieren. Der Autor arbeitet zudem die Reichweite der Medienethik heraus, die politische und ökonomische Aspekte ebenso umfasst wie Aspekte der Mediennutzung und -wirkung sowie Qualitätsfragen.

Larissa Krainer hat in ihrem Beitrag „Medienethik als Aufgabe inter- und transdisziplinärer Reflexionsleistung. Ein Beitrag zur deutschsprachigen Fachgeschichte und Fachzukunft“ eine Reihe von Fachpublikationen in Hinblick auf das Vorkommen medienethischer Artikel analysiert. Sie hat eine Kategorisierung der Artikel in den Fachzeitschriften anhand medienethischer Schlagworte vorgenommen und eine Systematisierung aufgestellt, auf deren Basis sie Entwicklungslinien der Medienethik aufgezeigt hat. Als gewünschte Perspektiven für eine Neuvermessung der Medienethik sieht sie u.a. einen konsequenten Übergang zur Interdisziplinarität sowie die Wiedergewinnung transdisziplinärer Perspektiven durch den Einbezug von Praktikern.

Bernhard Debatin stellt die Frage, ob „das Ende der journalistischen Ethik“ abzusehen ist und macht sich „Gedanken zur Verortung des Journalismus im 21. Jahrhundert am Beispiel der USA und zur Neubestimmung seiner ethischen Aufgabe“. Er konstatiert einen Funktionswandel der journalistischen Profession durch Entdifferenzierung und Entprofessionalisierung und diskutiert den Struktur- und Funktionswandel am Beispiel des amerikanischen Zeitungsjournalismus, der u.a. durch eine zunehmende Konzentration sowie Sparmaßnahmen im Medienbereich zum Ausdruck kommt. Aufgrund dieser Entwicklung kann der Journalismus seiner notwendigen Rolle als Kontrollinstanz nicht mehr angemessen nachkommen, worunter die Qualität zwangsläufig leidet. Die umfassende, wahrheitsgemäße und kritische Berichterstattung wird somit eingeschränkt. Debatin fordert eine Ethik des Journalismus, die auf Eigenverantwortung und Medienkompetenz, Wahrheit und Sorgfalt, Unabhängigkeit und Transparenz sowie Persönlichkeitsschutz, Anwaltschaft und soziale Verantwortung hin ausgerichtet ist.

Stephen J. A. Ward vertritt in seinem Text „Radical Media Ethics: New Wine in New Bottles“ die Auffassung, dass die revolutionären Veränderungen der Medienentwicklung zu einer radikalen Reform der Medienethik führen sollten. Grundsätzlich sind die bereits vorhandenen ethischen Prinzipien als Orientierungsrahmen nicht mehr tragfähig, um den aktuellen normativen Herausforderungen, etwa im Online-Journalismus, gerecht zu werden. Der Autor fordert die Konstruktion einer globalen Medienethik, die die aus seiner Perspektive bereits bestehenden eher provinziellen Ausprägungen der Medienethik grundlegend modernisiert.

## Teil II: Begriffe, Theorien und Systematisierung der Medienethik

Jessica Heesen plädiert in ihrem Beitrag „Ein Fels in der Brandung? Positionen der Medienethik zwischen verflüssigtem Medienbegriff und schwankender Wertebasis“ für eine Erweiterung des Medienbegriffes aus einer normativen Perspektive. Für sie sind Medien sowohl ein Mittel der Verteilung von Information als auch informationstechnische Systeme. Die Autorin fordert die Auflösung eines gegenständlichen zugunsten eines erkenntnistheoretischen Medienbegriffs, der auch Einsichten aus der Kultur-, Medien- und Technikphilosophie aufgreift, ohne den Wertkanon der klassischen Medienethik aufzugeben, der Leitbilder wie Medienfreiheit, Öffentlichkeit, Wahrheit oder den Schutz der Privatsphäre umfasst. Das Wechselverhältnis zwischen technischen Systemen, Gesellschaftsorganisationen und dem menschlichen Verständnis ist aufgrund der Neuen Medien grundsätzlich zu reflektieren. Neben der Ethik der Medien soll der Fokus auch auf eine Ethik der Medienwirkung gerichtet werden, der z.B. den Einfluss von Castingshows, Computerspielen und Meinungsumfragen auf die Rezipienten und Nutzer analysiert.

Nina Köberer beschäftigt sich in ihren Ausführungen „Medienethik als angewandte Ethik – eine wissenschaftssystematische Verortung“ mit der Aufgabe, die angewandte Ethik sowohl empirie- als auch prinzipiengeleitet zu begreifen. Medienethik wird als angewandte Ethik, Bereichsethik und Spezialethik klassifiziert und umfasst unterschiedliche Handlungsfelder (Journalismus, Werbung, PR), die reflexiv begleitet werden sollten. Neben dem Praxisbezug geht es bei der Medienethik immer auch um den Bezug auf Prinzipien und Theorien der angewandten Ethik, die sinnvoll, nachvollziehbar und verallgemeinerbar sein sollten. Hierbei sollte die Medienethik immer auch die Medienpraxis im Fokus haben und Medienkompetenz durch Medienbildung fördern.

In seinem Beitrag „The media, stupid! Überlegungen zu einer Medienethik als Ethik des medialen Zeitalters“ betont Matthias Rath, ausgehend von einem philosophischen und postmetaphysischen Verständnis von wissenschaftlicher Ethik, die historische Abhängigkeit ethischer Reflexion. Unsere Gegenwart zeichne sich u.a. durch das Bewusstsein von der medialen Konstruiertheit unseres Weltverständnisses aus. Medienethik ist für Rath demnach keine Teildisziplin philosophischer Ethik, sondern epochale Form von Ethik überhaupt.

Saskia Sell plädiert für eine „Neuvermessung der Kommunikationsfreiheit“ und benennt dabei „Dimensionen eines normativen Prinzips“. Sie

zeigt Kriterien der Meinungsäußerungsfreiheit, der Kunstfreiheit, der Pressefreiheit sowie der Versammlungsfreiheit auf. Kommunikationsfreiheit wird in dem Beitrag als schützenswertes Menschenrecht verstanden und in den Zusammenhang mit kommunikationstechnologischen Entwicklungen gesetzt. Die Autorin differenziert zwischen inhaltsbezogenen, formbezogenen und (inter-)aktionsbezogenen Dimensionen der Kommunikationsfreiheit, die anhand konkreter Fallbeispiele in den normativen Medienkontext eingeordnet werden. Sell vertritt die These, dass kommunikative Freiheiten ständigen Aushandlungsprozessen unterworfen sind, deren Existenz häufig erst im Konfliktfall zum Ausdruck kommt. Sie plädiert insgesamt für die positive Ausgestaltung einzelner Freiheitsdimensionen.

Christian Schicha setzt sich in seinem Beitrag „Medienöffentlichkeit und Medienethik“ mit den „Herausforderungen durch Neue Medien und Medienakteure“ auseinander. Er zeigt auf, dass die Herstellung von Öffentlichkeit zwar eine zentrale normative Aufgabe der Medienberichterstattung darstellt, die aufgrund von ethischen und rechtlichen Grenzen jedoch eingeschränkt ist. Exemplarisch verweist der Verfasser auf fragwürdige Selbstdarstellungsmöglichkeiten von Straftätern sowie nicht zulässige Persönlichkeitsverletzungen und Diskriminierungen. In Bezug auf die Neuen Medien werden neben konstruktiven Entwicklungen der Kontrolle und Kritik z.B. durch Whistleblower auch problematische Überwachungsmechanismen skizziert, die die Privatsphäre in unzulässiger Weise einschränken.

### Teil III: Mediale Spannungsfelder und Anwendungsfelder im Fokus

In ihrem Text „Kommunikationsethik im Feld der Wirtschaft – Praktischer Diskurs oder Moralisierung? Konzeption eines Forschungsprojektes und Fallstudie“ beschäftigen sich Stefanie Averbek-Lietz und Christina Sanko im Rahmen von qualitativen Inhaltsanalysen von Fach- und Branchenzeitschriften mit der Qualität von Ethikdebatten in der Wirtschaftsberichterstattung. Dabei greifen sie auf das Konzept des praktischen Diskurses von Habermas zurück und gelangen zu dem Ergebnis, dass hierbei kaum Moralisierungen zu beobachten waren, aber Werte wie Gemeinwohl, Wahrheit, Chancengleichheit und Freiheit argumentativ behandelt worden sind.

Sebastian Ring und Rüdiger Funiok haben in dem Beitrag „Harmloses Als-Ob, nützliches Lebenstraining, problematische Menschenbilder – Braucht es eigene ethische Maximen für Computerspiele?“ die Verantwortungshorizonte der unterschiedlich Akteure und Institutionen aus der Perspektive der

Rezipientenethik im Blick. Es werden moralische Herausforderungen für Spielende erarbeitet, die das Spiel als Teil des Alltagshandelns begreifen, den Umgang zwischen Spielenden anhand der Norm Fairness skizzieren und Bezüge zwischen Spiel und Alltag herstellen.

Natascha Rother setzt sich in ihrem Text „Journalistische Ethik und Verantwortungszuschreibung im Falle medialer Skandalisierung“ mit Missständen und Normüberschreitungen auseinander, die innerhalb der Berichterstattung erörtert werden. Dabei richtet sie den Blick u. a. auf die Reputationsschäden der Betroffenen, die Opfer einer Skandalisierung geworden sind. Sie plädiert dafür, das Verantwortungsbewusstsein von Journalisten zu schärfen und legt ein Modell gestufter Verantwortung vor, um unerwünschte Folgeeffekte durch Skandalisierung zu vermeiden. Konkret sollte hier bei der Aus- und Weiterbildung der Berichtersteller ebenso angesetzt werden wie bei den medienübergreifenden Journalismuskodices, in denen Normen der Menschenwürde sowie die Rollen- und Aufgabenverantwortung von Journalisten aufgezeigt werden sollten.

Phänomene unterschiedlicher Internetnutzung fordern eine Neuvermessung der Medienethik in diesem Bereich heraus. Der Beitrag „Ungleichheit in der vernetzten Gesellschaft. Der Zusammenhang von Internetnutzung und sozialer Ungleichheit in medienethischer Perspektive“ von Alexander Filipović geht von der These aus, dass die Entwicklungen der ca. letzten fünf bis zehn Jahre eine neue Medien- und Kommunikationswelt geschaffen haben, in der die „Unterschiedlichkeit“ der Mediennutzung (empirisch) anders aussieht, anders (sozialtheoretisch) erklärt und konzipiert und anders (medienethisch) beurteilt werden muss. Der Text nimmt sich vor allem vor, die aktuelle Erforschung der Unterschiedlichkeit der Mediennutzung in der vernetzten Gesellschaft daraufhin zu prüfen, ob und wie sie einem medienethischen Gerechtigkeitsdiskurs offen steht.

## Teil IV: Neuvermessung Medienregulierung

„Eine Frage des Gewissens? Zur Wirksamkeit journalistischer Selbstregulierung unter den Bedingungen des Medienwandels“ ist der Titel des Beitrages von Tobias Eberwein, Susanne Fengler, Matthias Karmasin, Colin Porlezza und Stephan Ruß-Mohl. Die Autoren gehen der Frage nach, wie wirksam die traditionellen Einrichtungen journalistischer Qualitätssicherung im Internetzeitalter noch sind. Sie haben hierzu eine Befragung von etwa 1.800 Journalisten in 14 europäischen und arabischen Ländern vorgelegt und kommen zu dem Ergebnis, dass Presseräte und Ombudsleute eine nur geringe Wirkungsmacht auf die konkrete journalistische Tätigkeit besitzen.

Onlineinstrumente wie Medienblogs oder Medienkritik über soziale Netzwerke reichen ebenfalls nicht aus, um Defizite der traditionellen Medienregulierung zu kompensieren. Innerredaktionelle Mechanismen haben hingegen einen höheren Einfluss auf die journalistische Profession als externe Referenzen. Insofern wird dafür plädiert, dass Media Accountability stärker als bisher auf der Ebene der Redaktion bzw. des Medienhauses implementiert werden sollte, um Verstöße gegen journalistische Standards effektiv ahnden zu können.

„Die Rätsel der Media Accountability“ ist daran anknüpfend auch der Untersuchungsgegenstand von Stephan Ruß-Mohl, der dafür plädiert, dass sich Medienethiker stärker mit der Verhaltensökonomie im Spannungsfeld zwischen ethischen und ökonomischen Herausforderungen auseinandersetzen sollten. Er greift Media Accountability als einen konstruktiven Ansatz heraus, der der Rechenschaftspflicht der Medien gerecht werden kann, sofern Berichtserstattungsfehler und das Beschwerde-Management angesprochen werden. Es wird für eine freiwillige Fehlerberichterstattung plädiert. Zudem sollten Medien mit einem Qualifikationsanspruch grundsätzlich fair über andere Medien berichten. Ruß-Mohl fordert einen verlässlichen, unabhängigen und glaubwürdigen Journalismus, der Plattformen für Diskurse über die Medienberichterstattung bereitstellt. Die Verantwortung für die Definition ethischer Standards sollte nicht nur auf der Führungsebene liegen, sondern innerhalb des Unternehmens geteilt werden. Es kommt schlussendlich darauf an, die Verhaltensmuster und Entscheidungsprozesse von Medienverantwortlichen und Medienakteuren systematisch aufzugreifen und normative Anforderungen zu begründen.

Den Unterschied zwischen Sein und Sollen bei Medienregulierern in Deutschland, Österreich und Schweiz untersuchen Roger Blum und Marlis Prinzing in ihrem Beitrag „Medienregulierung zwischen normativen Anforderungen und faktischen Defiziten“. Sie fragten Ombudsleute, Presse-ratsmitglieder sowie Mitglieder von Einrichtungen der freiwilligen Selbstkontrolle und von Rundfunkräten der drei Länder, wie sie ihre Arbeit koordinieren und inwiefern sie die durch die Digitalisierung erzeugten Veränderungen aufgreifen. Klarer Befund: Es gibt Handlungsbedarf, der normative Anspruch auf Autonomie, Demokratie und Öffentlichkeit und die Wirklichkeit klaffen auseinander. Viele Befragte sind zwar für mehr Bürgernähe, intensive Publizität und für eine größere Regierungsunabhängigkeit der Medienkontrolle, haben aber Mühe mit der Vorstellung, öffentlich zu beraten.

Ingrid Stapf verweist in Ihrem Text „Überlegungen zur Neuvermessung der Medienregulierung – 10 Thesen“ auf die massiven Veränderungen des Journalismus, der sukzessive sein Alleindarstellungsmerkmal als Kontroll-

und Kritikinstanz verliert. Neue Akteure artikulieren sich in öffentlichen Diskursen vor allem über das Internet, das aufgrund seiner Vielschichtigkeit als digitaler, globaler und kommerzieller Raum genutzt wird. Die Zuständigkeiten und Reichweite der traditionellen Selbstregulierung sind aufgrund dieser Entwicklung limitiert. Es ist aber dafür Sorge zu tragen, dass der Medienfreiheit auch Verantwortung gegenübersteht. Neben der gewünschten Demokratisierung und Befähigung zur Partizipation müssen auch die negativen Konsequenzen der Internetnutzung reflektiert und gesteuert werden. Die Prozesshaftigkeit des Netzes sollte daher stärker innerhalb der Medienregulierung berücksichtigt werden. Hierfür sind eine Einbindung der Zivilgesellschaft und eine Vernetzung von Ombudtsleuten, Medienethikern, Institutionen und Nutzern ebenso erforderlich wie eine stärkere Öffentlichkeitsarbeit der medienregulierenden Institutionen selbst, um ihre Effektivität zu erhöhen. Zudem sollte über einen medienübergreifenden Kodex nachgedacht werden, der aufgrund der Medienkonvergenz weitergehende Leitlinien und Richtlinien entwickelt, bei dem der Jugendschutz ebenso einbezogen wird wie die Erarbeitung von Qualitätskriterien für die Medieninhalte.

## Teil V: Theorie-Praxis-Transfer und Methoden

Matthias Rath und Peter Welchering trafen sich zu einem Gespräch über das etwas komplizierte Verhältnis von Medienethik und Journalismus. Welchering vertritt die Auffassung, dass die Arbeit des Presserates auch von Lobbyinteressen geprägt ist. Er plädiert für einen Medienrat, der für alle Medien zuständig ist. Der Dialog zwischen dem Medienethiker und dem Journalisten könnte sich dem Aspekt der Menschenwürde und den daraus resultierenden Konsequenzen für die Berichterstattung widmen. Grundsätzlich, so Rath, müsse die Medienethik verstärkter Bestandteil der journalistischen Ausbildung werden. Dem stimmt Welchering zwar zu. In der Praxis würden aber medienethische Fragen von presse- oder medienrechtlichen Fragen überlagert. Die Medienethik müsse aber aus dem „Ghetto der Sonntagsreden“ einer individuellethischen Perspektive herausgeholt werden und sich stärker relevanten Themen wie dem Informantenschutz widmen.

Den Brückenschlag zwischen der theoretischen Reflexion in anderen Kapiteln des Buchs und zentralen Beobachtungen aus der Praxis nimmt Marlis Prinzing in ihrem Beitrag „Medienethik und die Praxis. Positionen und Erfahrungen aus Journalismus, Regulierung und Ausbildung“ vor. Sie interviewte fünf Experten, die aus der Warte der Regulierung, des Journalismus und der Ausbildung aufzeigten, welche Fragen das Netz in ethischer

Perspektive im Besonderen aufwirft. Angesprochen wurde beispielsweise, dass der Umgang mit Kommentaren geregelt werden müsse, sowie ein „Recht auf Vergessen“ bei bestimmten, länger zurückliegenden Vorgängen. In Kernpunkten besteht Einigkeit: Medienethik muss mehr und vielfältiger thematisiert, der Pressekodex dringend um Empfehlungen zur digitalen Ethik ergänzt werden; es muss aber nicht alles relativiert werden und es wird kein Bedarf an neuen Institutionen gesehen.

Matthias Rath verortet in dem Beitrag „Methode(n) der Medienethik. Grundzüge eines integrativen Medienkonzepts für die Medienethik“, basierend auf der wissenschaftssystematischen Differenzierung nach Material-, Formalobjekt und Methode die Medienethik als eine Disziplin, die methodologisch neben den klassischen normwissenschaftlichen Verfahren auch der Methodik der Fachwissenschaften des kommunikations- und medienwissenschaftlichen Forschungsfeldes bedürfe.

Michael Litschka skizziert in seinem Beitrag „Wirtschaftsethische Methoden in der Medienethik?“ die Bedeutung von Szenarien in der empirischen Medienethik. Sein Ansatz geht der Frage nach, inwiefern Theorien und Ansätze der Wirtschaftsethik sich perspektivisch auf die Medienethik übertragen lassen. Wirtschaftsethische Kernbegriffe wie Fairness, Altruismus und Reziprozität lassen sich ebenso auf die Medienethik übertragen wie Fragen der Organisation und Kooperation von Ethik im Verständnis der Corporate Social Responsibility als Basis für die Unternehmensverantwortung von Medienbetrieben. Der Verfasser konzipiert in seinem Ansatz Medienethik als Wirtschaftsethik medialer Kommunikation, in dem strukturelle ökonomische Herausforderungen der Medienwirtschaft aufgegriffen werden. Dabei arbeitet er mit aus der Ökonomik stammenden Szenario-Erhebungen, die Entscheidungsmuster von Medienakteuren in moralischen Dilemma-Situationen aufzeigen.

## Teil VI: Institutionalisierung der Medienethik, Aus- und Weiterbildung

Dieser Teil des Bandes fokussiert die Institutionalisierung der Medienethik in Aus- und Weiterbildung. Unter dem Titel „Mir sind die Augen geöffnet worden“ beschreibt Marlis Prinzing, dass Medienethik oft Stiefkind in der Ausbildung ist. Ihr Beitrag ergründet anhand ausgewählter Beispiele, wo und wie das Fach an Hochschulen und in der journalistischen Berufsausbildung ausdrücklich einen Platz erhält. Das Fach ist generell wenig verbreitet, aber an Hochschulen noch etwas stärker als an Journalistenschulen, wo es

explizit kaum zu finden ist. Das Interesse des Nachwuchses an medienethischer Reflexion ist groß; dies zeigen Reaktionen von Studierenden, die an Medienethik-Lehrangeboten teilgenommen haben. Die Autorin plädiert dafür, erstens das Fach Medienethik dringend stärker in den Ausbildungs- und Studienplänen möglichst aller Medienberufe zu verankern, zweitens bewusster zu machen, dass Medienethik ein zivilgesellschaftliches Thema ist, und drittens zu bedenken, dass in einer Mediengesellschaft, bei der sich das Publikum zur Community entwickelt, in der jeder publizieren kann, auch jedem die ethischen Grundlagen des Publizierens bekannt sein müssen.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge und dem Sprecher des Netzwerkes Medienethik, Rüdiger Funiok, für die Vorbereitung und Durchführung der Tagung. Unser Dank geht auch an die Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPK) sowie das Institut für Informations- und Kommunikationsökologie (IKÖ) für die finanzielle Unterstützung bei den Druckkosten. Schließlich gilt unser Dank Frank Engelhardt für die Drucklegung des inzwischen dritten Bandes in der Schriftenreihe „Kommunikations- und Medienethik“ im Verlag BELTZ JUVENTA.